

Andererseits ...

Unfertige Gedanken zur sprachlichen Gleichstellung der Geschlechter

Vorbemerkung

Laut einem Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung vom 17.2.2021 kommt Deutschland in der Rangordnung für Geschlechtergleichheit auf Rang 10 von 153 erfassten Ländern. Weitere Plätze von Industrienationen: Frankreich 15, Kanada 19, Vereinigtes Königreich 21, USA 53, Italien 76, Japan 121.

Obige Statistik darf kein Grund sein, sich selbstzufrieden zurückzulehnen. Vielmehr gibt es in Sachen Gleichstellung der Geschlechter in unserer Gesellschaft noch einiges zu tun. Bis zu einem gewissen Grad kann auch Sprache helfen, das Bewusstsein für dieses Problem zu wecken und wachzuhalten. Falsch wäre es jedoch, im Namen der Geschlechtergerechtigkeit tiefgreifende Änderungen an der Sprache und am Schriftbild vorzunehmen, wie sie von diversen Initiativen und Einzelpersonen und zunehmend auch von Medien und sogar Firmen vorgeschlagen und verwendet werden.

Die möglichen Folgen radikaler Eingriffe in die deutsche Sprache werden in den Diskussionen nur selten umfassend und detailliert erörtert. Deshalb möchte ich hier versuchen, wichtige Fakten als Basis für eine fundierte Folgenabschätzung zusammenzutragen. Ergänzend hierzu sollen auch verbreitete Methoden zur Propagierung und Durchsetzung der angestrebten Änderungen beleuchtet werden.

1. Die deutsche Sprache ist geschlechterneutral

Die Forderungen, die deutsche gesprochene und geschriebene Sprache radikal zu verändern, um Geschlechterneutralität herzustellen, geht ins Leere. Denn unsere Sprache ist im Grunde geschlechterneutral. Das grammatische Geschlecht muss mit dem biologischen nicht identisch sein. So kann sich ein weibliches Substantiv wie "Arbeitskraft" durchaus auf einen Mann beziehen, und Wörter wie "Studenten" schließen alle Geschlechter ein. Wo es unklar ist oder betont werden soll, welche Geschlechter im jeweiligen Kontext gemeint sind, wäre zum Beispiel "Studentinnen und Studenten" eine gute Lösung. Um zu häufiges Wiederholen zu vermeiden, bei Platzmangel (Wörterbuch oder Überschrift) oder aus Zeitgründen (Kurznachrichten) wird zunehmend auch "Studierende" verwendet. Ob allerdings Frauen durch "Studierende" in der Sprache "sichtbarer" werden als durch "Studenten", sei dahingestellt. Denn bei beiden Begriffen denkt man an den gleichen Personenkreis, d.h. an meist jüngere Menschen, die studieren, nicht aber an deren geschlechtliche Identität oder Orientierung. Diese verbindet sich mit beiden Begriffen ebenso wenig wie mit der ethnischen Herkunft, Religion, Nationalität oder Sprache dieses Personenkreises.

Ganz sicher aber würde man die Sprache überfrachten und ihre Nutzer überfordern, wollte man zusätzlich zu "Student" und "Studentin" weitere grammatische Formen oder Änderungen im Schriftbild (Gendersternchen usw.) zur Kennzeichnung anderer geschlechtlicher Identitäten und Orientierungen einführen. Hier gilt wie in der Gesetzgebung: Aus praktischen Gründen können nicht immer die Interessen aller gesellschaftlichen Gruppen und einzelner Individuen berücksichtigt werden. Haben sich

die gesellschaftlichen Bedingungen geändert, unter denen bestimmte Festlegungen in der Vergangenheit erfolgt sind, kann es sinnvoll oder sogar notwendig werden, nachzujustieren. Das gilt natürlich auch für die Sprache. Wichtig ist dabei, Augenmaß zu bewahren. Je gravierender die beabsichtigten Änderungen sind, desto gründlicher müssen die möglichen Folgen bedacht werden. Vor allem darf es keine Entscheidungen gegen die Mehrheit der Bevölkerung geben. Auch keine, die breite Teile der Gesellschaft überfordern und ausgrenzen.

2. Überforderung der Menschen ...

1. ... durch Zunahme an neuen Wörtern in den Massenmedien.

Beispiele aus jeweils nur einem Artikel in der Berliner Zeitung

12.2.2021: "Kampf für mehr Transrechte", "intergeschlechtliche Menschen", "transgeschlechtliche Menschen", "transgeschlechtliche Jugendliche"

16.2.2021: "die Kreuzberger Szene der queeren BPoC (Black, People of Color)", "trans und nichtbinäre Personen"

20.2.2012: "Incel"

23.2.2012: "Cis-Männer", "TERFs"

Eine kleine Auswahl weiterer, immer wieder vorkommender Begriffe: Cisgender, Heteronormativität, Intersexuelle, intersektionaler Feminismus, transphob, Transfrauen, Transmänner, Non-binary-identifizierte Personen, queerfeministisch, Gendergap, Act-Out-Manifest, #MeToo-Bewegung, Safe Space usw.

2. ... durch Verdrängung vertrauter, kurzer und eindeutiger Begriffe durch umständliche, sehr nach Amtssprache oder einfach komisch klingende Umschreibungen:

Fußgängerzone → Fußgänger*innenzone — Gäste → Gäst*innen — Corona-Leugner → Corona-Bestreitende. In einem "Leitfaden für Mitarbeiter der Berliner Verwaltung" wird empfohlen, "Ausländer" durch "Einwohnende ohne deutsche Staatsangehörigkeit" zu ersetzen.

Das "Genderwörterbuch" auf <https://geschichtgendern.de/> bietet für Hunderte (oder Tausende?) "ungegenderte Begriffe" jeweils eine oder mehrere "gendergerechte Alternativen" an. Beispiele: Arzt → Person im ärztlichen Dienst; ärztliches Fachpersonal — Astronaut → ins Weltall reisende Person — Athlet → sporttreibende Person — Attentäter → Person, die ein Attentat verübt — Auftragnehmer → einen Auftrag entgegennehmende Person — Ausweisinhaber → Ausweis inhabende Person — Autofahrer (sg.) → Auto fahrende Person; Auto führende Person; Person am Steuer. Da in unserer Sprache ständig Personenbezeichnungen (Beruf, Tätigkeit, Funktion usw.) vorkommen, würde eine Umsetzung der Vorschläge zu einer unvorstellbaren Häufung des Wortes "Person" führen.

3. ... durch Verdrängung zwar neuer, aber mittlerweile gebräuchlicher Abkürzungen wie z.B. (m/w/d) durch teils schwer verständliche und es allen politisch recht machen wollende Formulierungen.

Beispiel aus einer Stellenausschreibung des **Deutschen** Instituts für Japanstudien in Tokyo vom 9.2.2021: "All qualified applicants will receive consideration for employment without regard to race, color, religion, sex, sexual orientation, gender identity, national origin, or disability".

(Fettdruck und Unterstreichung durch WH)

4. ... durch Verwendung von teils unverständlichen und schwer auszusprechenden Abkürzungen.

Beispiele: LGBT, LGBTQI, LGBTIQ*, LGBTIQ+, LGBTIQAPK, BPoC, TERFs, BL(Boys Love)-Serien.

5. ... durch zahlreiche ungeklärte Problemfälle wie "Taubstumme*r", also das Männer-r angehängt, oder "Fragen Sie Ihren Arzt / Ihre Ärztin oder Ihre*n Apotheker*in"? Ist "Familienmitglieder:innen" wirklich ernst gemeint?

6. ... durch uneinheitliche Änderungsvorschläge. Allein zur geschlechtergerechten, verkürzten Schreibweise von Personenbezeichnungen sind fünf Versionen in Gebrauch: Student*in, StudentIn, Student:in, Student_in, Student in. Die Duden-Publikation "Gendern – ganz einfach" (2019) kennt darüber hinaus die Schreibweise "Student[innen]". In einer Laudatio begegnete ich kürzlich einer dreifachen Betonung des Weiblichen: "Frau Prof. in Dr. in X".

Indessen akzeptieren namhafte Feministinnen keine der genannten Abkürzungen. Beispiel 1: Luise Pusch zum Unterstrich wie in "Student_innen": "Erst kommt der Platz für Männer, der Wortstamm, dann kommen die Intersexuellen mit Unterstrich oder Sternchen, und für Frauen bleibt nur noch die Endung. Das ist für Frauen inakzeptabel." Beispiel 2: Lann Hornscheidt: "Das Binnen-I ist nicht mehr zeitgemäß, weil es mehr Personenstandskategorien gibt."

Ähnlich uneinheitlich sind die Listen von Wörtern, die nicht mehr verwendet werden sollen und für die die unterschiedlichsten Umschreibungen angeboten werden. Gleiches gilt allgemein für die Regeln, die für eine geschlechterneutrale Sprache vorgeschlagen werden.

7.. ... durch besonders radikale Vorschläge für eine neue Sprachvielfalt.

Beispiele aus einem Interview mit Lann Hornscheidt, 2009 bis 2017 Lehrstuhl für Gender Studies und Sprachanalyse an der Humboldt-Universität zu Berlin anlässlich ihrer Publikation (mit Ja'n Sammla) "Wie schreibe ich divers?" Berlin 2021:

- a. genderfreie Endung "ens": Student, Studentin → Studens — Leser, Leserin → Lesens
- b. genderfreies Pronomen: er, sie, es → "ens"
- c. genderfreier bestimmter Artikel: der, die, das → "dens"
- d. genderfreier unbestimmter Artikel: ein, eine, eins → "einens"

Quelle: Interview aus der Berliner Zeitung vom 23.2.2021, S.14

8. ... durch die aktuellen Rassismusdebatten, die ebenfalls von Forderungen nach tiefgreifenden Änderungen der Sprache begleitet werden.

- a. ... durch Tabuisierung von Wörtern, die nicht den Hauch von Abwertung enthalten und für die es keine allgemein akzeptierten deutschen Entsprechungen gibt. Beispiele: "Negerkuss". "Zigeunerweisen". Was ist mit dem Titel der Operette "Der Zigeunerbaron" von Johann Strauss (Sohn) und der Arie "Die Liebe vom Zigeuner stammt" aus der Oper "Carmen"?
- b. ... durch eine verhuschte, altjüngferlich anmutende Schreibweise. Nicht einmal in Diskussionen, in denen es um die Verwendung bestimmter Wörter geht, darf der Gegenstand der Diskussion genannt werden, ohne dass es zu einem Aufschrei kommt. Beispiele: Neger → N-Wort — Zigeuner → Z-Wort.

c. ... durch die ständige Zunahme von aus dem Englischen übernommenen Begriffen wie z.B. Blackfacing, person/people of color, Black Lives Matter, Cancel Culture. Diese im Zusammenhang mit Rassismus festzustellende Tabuisierung von Wörtern einerseits und die mittlerweile fast inflationäre Verwendung neuer, vor allem aus den Englischen übernommener Wörter andererseits verstärkt bei einer zunehmenden Zahl von Menschen das Gefühl, sprachlich abgehängt zu werden.

3. Sonderfall Lexikografie

Bisher sind mir keine Untersuchungen bekannt geworden, die sich mit den Auswirkungen radikaler Sprachänderungen auf die Lexikografie beschäftigen. Damit sich meine Überlegungen zu dem Thema nicht im Abstrakten verlieren, verwende ich als Ausgangspunkt einen Eintrag aus einem zweisprachigen Wörterbuch: "Großes japanisch-deutsches Wörterbuch" (GJDW). Das Stichwort stammt aus dem Band 2. (2015). S.1569.

kyō-shi 教師 1. der Lehrer <Erzieher, Dozent, Lektor>; der Meister". 2. der religiöse Lehrer <Führer>, der Missionar.

Hinzu kommen Übersetzungen längerer japanischer Komposita: die Lehrertätigkeit, die Unterrichtstätigkeit, die Lehrerausbildung, der Reitlehrer, der Tanzlehrer, der Hauslehrer, der Privatlehrer, der Nachhilfelehrer.

Wer sich vorstellen kann, welcher gewaltige Aufwand in den bisher erschienenen Bänden 1 (2009) und 2 (2015) steckt und wer darauf wartet, dass endlich der abschließende dritte Band erscheint – das wären dann zusammen 7500 eng bedruckte Seiten im Großformat – , der hat vielleicht eine Ahnung, dass eine vollständige Anpassung der drei Bände an die weithin geforderten Änderungen an Sprache und Schrift illusorisch ist. Selbst wenn mit einem riesigen organisatorischen und finanziellen Aufwand die Aktualisierung – an welches dann wie lange gültige, allgemein anerkannte Regelwerk? – gelänge:

- a. Durch das Aufblähen der Übersetzungen auf etwa den doppelten oder dreifachen Umfang würden die Einträge unübersichtlich und ein rasches Nachschlagen erschwert, ohne dass es für den deutschen Muttersprachler einen praktischen Mehrwert gäbe.
- b. Durch Gender-Sternchen/Doppelpunkt usw. entstünde ein hässliches (zugegeben: vielleicht subjektiv?), auf jeden Fall aber unruhiges Schriftbild.
- c. Verschärft würde das Problem bei Verwendung des Wörterbuchs als App auf Smartphones mit deren vergleichsweise winzigem Display und den daraus resultierenden Problemen mit dem häufigen Zeilenumbruch. Zwei Beispiele (Spatium steht für Zeilenumbruch): "Meister" → "der Meister, die Meister: in" oder "Der Meister, die Meister in".
- d. Wer bei einer Online-Version für ein deutsches Wort eine Übersetzung sucht, darf nicht vergessen, beim Suchbegriff das Gender-Sternchen (oder ein anderes Genderzeichen) zu setzen, weil er sonst eventuell keine Treffer findet. Auch wird er viele Übersetzungen von z.B. "Negerkuss" nicht finden, weil sie getilgt worden sind.
- e. Welche Wörter sollen bei einer Aktualisierung überhaupt übernommen werden bzw. sind z.B. als herabsetzend zu kennzeichnen? Im vorliegenden Band 2 des

GJDW finden sich unter dem Stichwort *koku-jin* 黒人 (wörtlich "schwarzer Mensch" unter anderem die Einträge "(obs., gilt heute meist als pej.) der Neger"; bei den Komposita unter anderem "obs. der Negersklave", "obs. die Negerfrage", "obs. die Negermusik", "das Negrospiritual", "die Negriden", "der negride Menschentyp", "die negride Rasse", "negrid". Künftige Bearbeiter müssten entscheiden, ob sie "Neger" durch "Neger*in", "das N-Wort" oder "person/people of color" ersetzen – wieweit sind mit letzterem auch Menschen anderer Hautfarbe als braun oder schwarz gemeint? – oder anderweitig übersetzen oder "Neger" prinzipiell aus dem Wörterbuch streichen sollen. Auch das oben erwähnte Wort "Rasse" (in Bezug auf Menschen) dürfte zu der langen Liste von Wörtern gehören, die in vielen Wörterbüchern einer rigiden "Sprachreinigung" zum Opfer fallen würden. (In Artikel 3 des Grundgesetzes ist übrigens "Rasse" 2021 durch "aus rassistischen Gründen" ersetzt worden.). Übersetzer deutscher Texte in eine andere Sprache, i.d.R. keine deutschen Muttersprachler, werden dann zunehmend Synonyme für die verschwundenen deutschen Wörter suchen müssen. Synonymwörterbücher könnten eine Hilfe sein, falls wenigstens darin die umstrittenen Wörter noch enthalten sind.

Angesichts der großen Zahl zweisprachiger Wörterbücher mit Deutsch als Ausgangs- oder Zielsprache wäre der Schaden, der durch den Zwang zur Umarbeitung entstände, kaum zu ermessen. Betroffen wären vor allem die Autoren und die Verlage, aber auch die Nutzer dieser Werke durch höhere Preise und eine mindere Qualität.

Betroffen von einer radikalen Änderung der Sprache wären außer Wörterbüchern auch alle Formen von Lexika und Sprachlehrmaterialien – im Grunde alle Texte in deutscher Sprache (s. dazu Abschnitt "12. Verfälschung klassischer und neuerer Texte").

Bevor die angestrebten schweren Eingriffe in die Sprache für allgemein verbindlich – so wie es bisher der Rechtschreib-Duden war – erklärt werden, sollte einmal systematisch untersucht werden, welche Folgen eine konsequente Umsetzung vermeintlich oder wirklich gendergerechter Sprache und Schreibweise auf Lexikografie und deutschen Sprachunterricht (s. dazu Abschnitt "5: Machtmissbrauch") haben könnte.

4. Spaltung und Ausgrenzung

Aus den in Abschnitt 2 genannten Beispielen dürfte klar werden, dass umfassende Veränderungen der Sprache besonders für die sozial schwächsten Schichten unserer Gesellschaft katastrophale Auswirkungen zur Folge hätten.

- Lernschwache Schüler, bildungsferne Schichten, Analphabeten, Zugewanderte, Asylsuchende usw. – ein Millionenheer von Menschen, die im Alltag ohnehin mit dem Lesen, Sprechen und/oder Schreiben große Probleme haben, würde noch häufiger vor schier unüberwindliche sprachliche Hürden gestellt. Durch eine vermehrte Flucht in Bild-Zeitungen, populistische soziale Medien und die verkürzte Sprache von Messengerdiensten drohten sie in eine Abwärtsspirale mit unabsehbaren Folgen zu geraten. Nicht zuletzt würden neu errichtete Sprachhürden alle Bemühungen um Integration konterkarieren.

- Auf der anderen Seite entstünde eine kleine, sich als Elite verstehende Schicht von Lobbyisten, die aufgrund ihrer Redegewandtheit und durch Machtmissbrauch versuchen könnten, die Deutungshoheit über eine vermeintlich gendergerechte und/oder ihren Interessen dienende Sprache zu erringen.
- Dazwischen die breite Schicht von Menschen, die mit einem am grünen Tisch ersonnenen, hochkomplexen Sprachkonstrukt schlicht überfordert wären. Und denen damit die Freude an der deutschen Sprache, die sie nicht mehr als die ihre empfänden, abhanden käme. Hinzu kämen die beruflichen und sonstigen Nachteile, die ihnen durch die mangelnde Beherrschung all der geforderten Feinheiten einer "geschlechtersensiblen" Sprache entstünden.

5. Machtmissbrauch

1. Massenmedien

Massenmedien gelten weithin als vierte Gewalt. Ihre Macht beziehen sie aus ihrer großen Reichweite. Wer einen Rundfunkbeitrag entrichtet oder für das Abonnement einer Zeitung zahlt, darf erwarten, dass die betreffenden Medien in Sprache und Schrift ein korrektes Hochdeutsch oder einen im Verbreitungsgebiet verwendeten Dialekt verwenden. Denn korrektes und sich wandelndes Deutsch lernt man zeit seines Lebens durch Hören oder Lesen seriöser Medien. (Die gratis nutzbaren "sozialen Medien" sind ein besonderer Fall.) Zwar hört man auch in Funk und Fernsehen gelegentlich falsches oder oft verschliffenes, umgangssprachliches Deutsch ("im April diesen Jahres," "wurde den Opfern gedacht", "is 'ne gute Sache"), aber diese Sprache ist den Menschen seit jeher vertraut und wird von vielen genutzt. Entscheidend aber ist: Im Unterschied zur Umgangssprache oder einer etwas nachlässigen Sprechweise ist die Verbreitung einer behaupteten gendergerechten Sprache manipulativ. Denn dahinter steckt der Versuch, über die Massenmedien die Interessen gewisser Minderheiten gegen den Willen der großen Mehrheit der Hörer und Leser durchzusetzen. Laut Programmauftrag muss der öffentlich-rechtliche Rundfunk den Zuschauern und Zuhörern umfassend und ausgewogen Information, Bildung, Kultur und Unterhaltung anbieten. Nach meinem laienhaften Verständnis verstoßen die Sender gegen diesen Auftrag, weil man nicht von "ausgewogen" sprechen kann, wenn der Mehrheit der Hörer ständig eine Sprache aufgezwungen wird, die sie ablehnen. Als Hörer kann man diesem Zwang nicht entgehen, denn man ist ihm in allen Sparten ausgesetzt. Und: Bei Printmedien kann man das Abonnement kündigen, beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen und Rundfunk hingegen bleibt nach dem Senderwechsel die Gebühr. Und – damit kommen wir zum Ausgangspunkt zurück – für diese Gebühr darf man sprachliche Korrektheit erwarten. Nicht zuletzt suggerieren die Öffentlich-Rechtlichen durch ständig wiederholtes falsches Deutsch denjenigen, die nicht Deutsch als Muttersprache haben, dies sei das korrekte Hochdeutsch.

2. Universitäten

An vielen Universitäten gibt es Richtlinien zum richtigen Sprechen und Schreiben mit dem Ziel von "Gendergerechtigkeit". Zwar wird behauptet, dies seien nur Empfehlungen, niemand werde benachteiligt, der sich nicht daran hält. Die Praxis zeigt jedoch, dass Personen, die in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen, in der Regel alles unterlassen werden, was nicht mit den Einstellungen ihrer Lehrer, Vorgesetzten oder der Institution, an der sie tätig sind, im Einklang steht. Dies gilt ganz besonders für Universitäten, wo die Aussicht auf eine dauerhafte akademische Karriere ohnehin äußerst gering ist und

ein guter Abschluss für das weitere Berufsleben entscheidend sein kann. Wer gefährdet schon ohne Not seine Karriere.

Zahlen zur Akzeptanz "gendergerechter Sprache" an Universitäten sind also mit Vorsicht zu genießen. Sie sind so aussagekräftig wie es Zahlen über die "freiwillige" Teilnahme an Massenkundgebungen in der DDR waren. Mit dieser Art von "sanftem(?)" Zwang "erzieht" man künftige Opportunisten – oder künftige (v)erbitterte Feinde des erzwungenen Sprachgebrauchs und dessen Protagonisten. Besonders wenn trotz des konformistischen Verhaltens der erhoffte Karriereerfolg ausbleibt.

FAZIT

Grundlage für die bundesweit geltende Rechtschreibung ist die online publizierte aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks "Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis", Mannheim 2018. Wenn seit einiger Zeit einzelne Medien und Universitäten unabhängig voneinander eigene, vom amtlichen Regelwerk stark abweichende Regeln verwenden, bedeutet das, dass sie ihren Lesern, Hörern und Studierenden durch langjährigen Zwang und Gewöhnung falsches Deutsch beibringen. Und nicht nur falsches, sondern ein Deutsch, das durch die mangelnde Abstimmung und durch laufende Änderungen bereits nach kurzer Zeit überholt ist. Deshalb ist das Argument, die hausgemachten Regeln seien ein Vorgriff auf ein bald zu erwartendes, komplett neues amtliches Regelwerk und damit zukunftsfähig, unhaltbar. Niemand weiß, wie das angekündigte Regelwerk aussehen und wann es erscheinen wird. Und wie lange es Bestand haben wird.

Dass zunehmend jeder unbedingt sein eigenes Süppchen kochen muss, fand ich kürzlich treffend beschrieben von Stephan Suschke (Theaterregisseur) in der Berliner Zeitung vom 27.2.2021. Er beklagt "momentane Prozesse, wo sich diese Gesellschaft in immer kleinere Gruppen aufspaltet, die alle ihre mehr oder weniger berechtigten Einzelinteressen verfolgen" und beobachtet "vorausseilenden Gehorsam".

6. Herabsetzung Andersdenkender

In Artikeln und Diskussionsrunden werden Andersdenkende immer wieder mit abschätzigen Attributen attackiert: "frauenfeindlich", "rückwärtsgewandt", "denkfaul" und das besonders verbreitete, gleich eine große Bevölkerungsgruppe herabsetzende "alte weiße Männer".

So schreibt eine Frau Sothany Kim auf Twitter am 4.2.2021: "auf einer mailing-liste ... hat sich in den letzten wochen gezeigt, dass auch hochrangige professoren nur alte, weiße männer sind." Und sie findet dafür Zustimmung.

Alter, Hautfarbe und Geschlecht als Makel? Sind die Weißen die neuen Neger oder Juden? Gleichzeitig fordern dieselben Personen, die diese Begriffe benutzen, für sich Respekt ein und verlangen mehr sprachliche Sensibilität.

Wolfgang Thierse konstatiert im Deutschlandfunk (25.2.2021) eine "Radikalisierung des Diskurses, die eher die Konfrontation verschärfe" und "das Leben von Gemeinsamkeiten erschwere".

7. Unredliches Argumentieren

Am 4. Februar 2021 schrieb eine Frau Przybylka (wissenschaftliche Mitarbeiterin, Uni Bochum) auf einer Mailingliste an mich persönlich gerichtet: "Warum bereitet Ihnen die Sichtbarkeit von Frauen, Trans*Frauen, Trans*Männern oder Non-binary-identifizierten Personen Angst? Was wird Ihnen weggenommen?"

Hier zeigt sich die verbreitete Methode, Dritte auf die eigene Seite zu ziehen, indem man sich selbst oder andere als Opfer von Männern darstellt, die von Ängsten um ihre Besitzstände getrieben sind. Die Möglichkeit, dass es für die Skepsis gegenüber den angestrebten tiefgreifenden Änderungen an der Sprache gute Gründe geben könnte, wird gar nicht erst in Betracht gezogen.

In der gleichen Mail wirft mir Frau Przybylka "Rassismus" vor, weil ich mein Bedauern über das Verschwinden des Wortes "Negerkuss" ausgedrückt hatte.

Wie anerkannt auch in akademischen Kreisen diese Methode ist, den vermeintlichen Feind mit dem Etikett "Rassist" als Diskussionspartner moralisch zu diskreditieren, zeigt das Beifallklatschen "Danke, Frau Przybylka, für diese klaren Worte" der Professorin Steffi Richter (Universität Leipzig) und anderer. Ganz nach einer Richtlinie der DDR-Staatssicherheit für ihre Agenten: "Diskreditierung des öffentlichen Rufes."

Wer mit solchen Unterstellungen versucht, Andersdenkende öffentlich zu diskreditieren, beschädigt nicht nur seine eigene Glaubwürdigkeit (Engagement für *Gendergerechtigkeit*) und disqualifiziert sich als ernst zu nehmende Diskussionsteilnehmerin. Vor allem aber schadet sie der Sache, für die sie wirbt. In einem auf diese Weise vergifteten Klima wird ein fruchtbarer Meinungs-austausch mit dem Ziel eines besseren gegenseitigen Verständnisses unmöglich.

Besonders schädlich wirkt sich solch aggressives Verhalten auf die Chancen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt aus. Manch ein Arbeitgeber, der Wert auf ein gutes Betriebsklima und auf Teamfähigkeit legt, wird sich angesichts der zunehmenden Aggressivität selbsternannter Frauenrechtlerinnen, Influencerinnen und ihrer großen Follower-Gemeinden drei Mal überlegen, ob er künftig bei sonst gleicher Qualifikation nicht lieber einen Mann einstellt.

8. Zweierlei Maß

Als Jan Böhmermann 2016 im Fernsehen die auf den türkischen Präsidenten Erdogan gemünzte Textzeile "Am liebsten mag er Ziegen ficken" vortrug, gab es dafür in den deutschen Medien fast durchweg Applaus, obwohl der Satz doch ganz offensichtlich sexistisch, rassistisch, und gezielt beleidigend war. Vielmehr adelte man den Text als Gedicht, d.h. als Kunstwerk, und als gelungene Satire. Von feministischer Seite las und hörte ich damals nichts Gegenteiliges. Nicht auszudenken, welchen Shitstorm es gegeben hätte, wäre eine farbige deutsche Politikerin mit diesen Worten beleidigt worden.

Ähnlich sieht es mit der in feministischen Kreisen weit verbreiteten Etikettierung "alte weiße Männer" aus, machmal angereichert durch "heterosexuelle". Ersetzte man "weiße" durch "schwarze" bzw. "Männer" durch "Frauen", würde die Aussage als rassistisch bzw. frauenfeindlich bewertet. Alter, Hautfarbe und Geschlecht sollten bei der

Bewertung von Menschen keine Rolle spielen. Auch nicht, ob jemand "heterosexuell" ist oder nicht.

Wer für sich Respekt und sprachliche Sensibilität einfordert, sollte Alter, Ethnie/Hautfarbe, Geschlecht und sexuelle Orientierung nicht als grundlegende Kriterien bei der Beurteilung anderer Menschen heranziehen.

9. Zwang statt Überzeugung?

Alice Schwarzer: "Sprache muss sich entwickeln und kann nicht via Anordnung verändert werden."

Diese natürliche Entwicklung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten bewährt. Militante Aktivistinnen insbesondere der Frauenrechtsbewegung indes wollen nicht warten und haben den Marsch durch die Institutionen begonnen. So haben sie zum Teil erfolgreiche Lobbyarbeit bei Medien (z.B. Deutschlandfunk), Ämtern (z.B. Berliner Verwaltung) und Universitäten geleistet. Wie vor einigen Jahren bei der Eliminierung des Wortes "Negerkuss" für ihre heute "Schokokuss" oder ähnlich genannten Produkte möchten sich nun auch Firmen wie Audi ein progressives Image zulegen. So hat der Autohersteller unter dem Titel "Vorsprung beginnt im Kopf" Richtlinien für eine gendergerechte Kommunikation erlassen, in denen er z.B. die Schreibweise "Audianer_innen" empfiehlt.

Als täglicher Leser und Hörer hat man immer weniger Möglichkeiten, dieser Art von Gehirnwäsche zu entgehen. Weder die Rundfunkanstalten noch die Ämter oder die Universitäten sind legitimiert, den Menschen eine Sprache aufzudrängen bzw. aufzuzwingen, die die Mehrheit in unserem Land ablehnt. Diese Verhaltensweise erinnert fatal an Praktiken in totalitären Staaten. Wie froh waren die Menschen in der DDR, als sie von auch sprachlichen Zwängen befreit wurden:

Christa Wolf am 4. November 1989 beim Fest der Friedlichen Revolution auf dem Alexanderplatz in Berlin: "Jede revolutionäre Bewegung befreit auch die Sprache".

Quelle: Berliner Zeitung, 14.2.2021, S. 17.

Nach NS- und DDR-Zeit sollte man nicht erneut versuchen, die Sprache und damit die Menschen in ein Korsett zu zwingen. Der Zweck heiligt eben nicht die Mittel.

10. Bedeutung der Sprache für die Menschen

So wie die Menschen an ihrer Heimat hängen, hängen sie an der Sprache, mit der sie aufgewachsen sind, ihrer Muttersprache. Egal, wohin in der Welt einen das Leben führt: Die eigene Sprache nimmt man immer mit, und sie bleibt ganz wesentlicher Teil der eigenen Identität, des Fühlens und Denkens. Dass die eigene vertraute Sprache zur Fremdsprache wird, gehört zu den schlimmsten Erfahrungen, die Menschen machen können. Man denke nur an die in den 1930er und 1940er Jahren ins Ausland geflüchteten Schriftsteller, die nicht nur mit dem Verlust der Heimat, sondern auch mit dem Verlust von Sprache und Kultur zu kämpfen hatten. Nicht zu vergessen der ästhetische Wert von Sprache nicht nur in der Literatur, der gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Günter Grass hat verfügt, dass die Rechtschreibung in seinen Werken auch nach seinem Tode nicht verändert werden darf, weil ihm die 1996 in Kraft getretenen Rechtschreibregeln verhasst waren. Dabei war damals nur die Rechtschreibung in einigen Punkten vereinfacht worden, die Sprache selbst ließ man ansonsten weitgehend unangetastet.

11. Sprache als kulturelles Erbe

Die UNO hat Sprache als Teil des immateriellen kulturellen Erbes der Menschheit erklärt. Natürlich bedeutet das nicht, dass es an einer Sprache keine Änderungen geben dürfe. Sind doch lebende Sprachen, wie der Name sagt, lebendige Organismen. Umfang und Art einer Sprachreform sollten nur in einem demokratischen Prozess bestimmt werden.

12. Verfälschung klassischer und neuerer Texte

Zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 2017 wurden Liedtexte "geschlechterneutral" umgedichtet. Ein Beispiel: Aus dem Lied "Der Mond ist aufgegangen" wurde aus der Zeile "und unsern kranken Nachbarn auch" das abstrakt-blasse "und alle kranken Menschen auch." Der uns persönlich bekannte kranke Nachbar hat unser unmittelbares Mitgefühl. "Alle kranken Menschen" wäre eine Überforderung. Jesus hat dazu aufgefordert "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", nicht "Liebe alle Menschen wie dich selbst."

Diese Manipulation erinnert an eine dunkle Zeit deutscher Geschichte, als man den Refraintext "Da geh' ich ins Maxim" einer Arie aus Lehárs "Die Lustige Witwe", umschrieb. Darin besingt der Graf Danilo seine Freuden bei den Pariser Grisetten so: "... sie lassen mich vergessen, das teure Vaterland". Daraus wurde "... sie lassen mich vergessen, die große weite Welt". Zum Glück währte der Spuk nicht lange.

Von solchen Versuchen, historisches Kulturgut zu verfälschen, ist der Weg nicht mehr weit zu Bücherverbrennung und Bilderstürmerei. Eine leider ganz aktuelle Erfahrung, wie die Beschädigung und Zerstörung von Statuen, Denkmälern, Kunstwerken und alten Schriften nicht nur im Kontext von Kolonialismus, Rassismus und religiösem Fanatismus zeigt.

Ein unrühmliches Beispiel aus Berlin ist die 2018 erfolgte Übermalung eines Gedichts von Eugen Gomringer an der Fassade der Alice Salomon Hochschule. Die Studentenvertretung erzwang die Entfernung des erst 2011 angebrachten Gedichts mit der Begründung, das in spanischer Sprache verfasste Gedicht sei sexistisch. Sexistisch? Damit die Leser die Berechtigung des Sexismus-Vorwurfs selbst beurteilen können, hätte ich das aus wenigen kurzen Zeilen bestehende Gedicht gern an dieser Stelle wiedergegeben. Da mir dies aus urheberrechtlichen Gründen verwehrt ist, seien hier wenigstens die darin vorkommenden sechs Wörter aufgelistet:
Spanisch: avenidas y flores mujeres un admirador
Deutsch: Alleen und Blumen Frauen ein Bewunderer

Das Beispiel illustriert die in den letzten Jahren gewachsene Bereitschaft, im Namen von Geschlechtergerechtigkeit unliebsame Texte und Namen aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen.

Schlussbetrachtung

Die über Jahrhunderte gewachsene deutsche Sprache ist ein hohes Gut. Tiefgreifende Änderungen sind nur dann zu rechtfertigen, wenn daran alle gesellschaftlichen Gruppen beteiligt werden. Vor allem sollten diese Änderungen dem Willen einer deutlichen Mehrheit der Bevölkerung entsprechen. Da die bisher vorgeschlagenen und teils umgesetzten Änderungen alle Menschen aus allen Lebensbereichen betreffen, sollten kompetente Gremien Lösungsvorschläge erarbeiten, über die letztendlich der Bundestag als höchste Volksvertretung zu entscheiden hätte.

Wolfgang Hadamitzky

Buckow, 14.03.2021